

## Die Top Ten 2010 der Zukunftsliteratur

Empfohlen von der Robert-Jungk-Bibliothek für Zukunftsfragen (JBZ)

### Idee

Die *Robert-Jungk-Bibliothek für Zukunftsfragen* in Salzburg dokumentiert aktuelle Zukunftsliteratur vornehmlich des deutschen Sprachraums und stellt diese in ihrer Zeitschrift *PRO ZUKUNFT* vor. An die 200 Titel werden jährlich analysiert und bewertet.

Mit den **Top Ten der Zukunftsliteratur** hebt das aus Alfred Auer, Hans Holzinger, Walter Spielmann und Stefan Wally bestehende *PRO ZUKUNFT*-Team „zehn besonders wichtige Neuerscheinungen“ des Jahres hervor. Kein leichtes Unterfangen angesichts der Vielzahl spannender Publikationen, die in einem Jahr erscheinen. Es sind somit „zehn beste“ Bücher!

### Kriterien

Die **Top Ten der Zukunftsliteratur** werden nach folgenden fünf Kriterien bewertet: 1. *Gesellschaftliche Brisanz* (Aktualität, Dringlichkeit), 2. *Innovation* (neue Ansätze, Originalität) 3. *Lösungsansätze* (konkrete Handlungsvorschläge, Beispiele), 4. *Fakten* (wichtige Daten) sowie 5. *Lesefreundlichkeit* (Zugang für breiteres Publikum, Lesevergnügen). Maximum: 10 Punkte pro Kriterium.

Die ausführlichen Besprechungen der „Top Ten der Zukunftsliteratur“ sind auf den folgenden Seiten zu finden. Die prämierten Bücher und mehr als 14.000 weitere Titel stehen in der Robert-Jungk-Bibliothek für Zukunftsfragen für Interessierte bereit.

### Übersicht

Viel war im Jahr 2010 von Krisen die Rede. In der Auswahl der Top Ten der Zukunftsliteratur berücksichtigen wir insbesondere Titel mit Lösungsansätzen. Vorgeschlagen werden Wege aus der Energie- und Klimakrise (Hermann Scheers „Energetischer Imperativ“), Ernst U. von Weizsäcker „Faktor fünf“ sowie „Klimaschock“, herausgegeben von Günter Michler), Ansätze eines anderen Wirtschaftens (Christian Felbers „Gemeinwohlökonomie“) in einer Postwachstumsgesellschaft (Irmi Seidl, Angelika Zahrt als Herausgeberinnen eines gleichnamigen Bandes), Ausblicke auf ein ganzheitliches Arbeiten („Arbeiten wie noch nie?!“ von Sabine Gruber, Frigga Haug ua), ein neues Verständnis von Gesundheit und Krankheit (Klaus Michael Meyer –Abichs „Was es bedeutet, gesund zu sein“), Perspektiven einer Mitmach-Gesellschaft (der Zukunftsforscher Horst W. Opaschowski spricht von einem neuen „Wir“) sowie schließlich – in globaler Sicht – Leitlinien einer Verständigungskultur, die Jeremy Rifkin in „Die empathische Gesellschaft“ entwirft, sowie einer neuen Gerechtigkeit (Amar-tya Sens „Die Idee der Gerechtigkeit“).



**Tipp 1:** Die Top Ten beginnen mit drei Büchern zur Umweltkrise. Der erste Titel „**Der energetische Imperativ**“ stammt von Hermann Scheer. Der am 14. Oktober 2010 für viele überraschend verstorbene Energiepolitiker und Präsident von Eurosolar macht darin einmal mehr die Notwendigkeit und Chancen, aber auch die Hürden – der Autor spricht von „Methoden und Psychologie der Verlangsamung“ des Wandels – einer Energiewende deutlich.



**Tipp 2:** Der renommierte Ökologe Ernst U. v. Weizsäcker weist in „**Faktor fünf**“ gemeinsam mit internationalen Kollegen eine zukunftsweisende „Formel für nachhaltiges Wirtschaften“ aus. An zahlreichen *Beispielen* zeigt v. Weizsäcker mit seinen Koautoren Wege für eine bedeutende höhere Effizienz in Bereichen wie Produktion, Wohnen oder Mobilität auf.

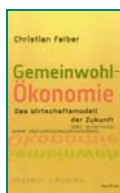


**Tip 3:** Aus den zahlreichen Büchern, die 2010 zum Thema Klimawandel erschienen sind, wählten wir den von Günter Michler herausgegeben Band „**Klimaschock**“ aus. Fachlich versiert und äußerst anschaulich werden darin von internationalen ExpertInnen die Zusammenhänge des Klimawandels mit unserer Wirtschafts- und Lebensweise sowie mögliche Auswege erläutert.

Zahlreiche Bücher sind 2010 auch zur Finanz- und Wirtschaftskrise erschienen. Bewusst wählten wir hier Publikationen aus, die innovative Zukunftswege aufzeigen.



**Tip 4:** Zu diesen zählt der von den Wirtschafts- und Umweltexpertinnen Irmi Seidl und Angelika Zahrnt herausgegebene Band „Die Postwachstumsgesellschaft“. Es werden darin zentrale Aspekte einer nicht weiter wachsenden Wirtschaft – von Arbeit über Steueraufkommen bis hin zur Sicherung der Pensionen – dargelegt und zugleich internationale Stimmen einer Transformation eingeholt.



**Tip 5:** Eine ganz konkrete Alternative zum auf Konkurrenz und persönlichem Bereicherungsstreben ausgerichteten Wirtschaften entwickelte der österreichische Wirtschaftsexperte und Attac-Mitbegründer Christian Felber. In „**Gemeinwohl-Ökonomie**“ beschreibt er ein Anreiz- und Bilanzierungssystem, das nachhaltig wirtschaftende Unternehmen belohnt, Eigentum bewusst begrenzt und die Wirtschaftsdemokratie ausbaut.



**Tip 6:** Ein zentrales Thema stellt die Zukunft der Arbeit dar. In „**Arbeiten wie noch nie?!**“ beschreiben Sabine Gruber, Frigga Haug und Johanna Riegler sowie einige Kollegen eine Mehrfachstrategie für eine lebensdienliche Arbeitswelt. Neben Mindestlöhnen und Mitbestimmung hinsichtlich Arbeitsinhalten entwerfen die Autorinnen eine sogenannte „4in1“-Perspektive, in der neben Erwerbsarbeit auch Sorgearbeit, kulturelle Entwicklung und politisches Engagement „von unten“ Platz findet.



**Tip 7:** Die Kosten für das Gesundheitswesen steigen rasant an. Neben einer behutsamen Planung der Angebotsstruktur kommt einem bewussten Umgang mit dem eigenen Körper, dem Zusammenwirken von Psyche und Wohlbefinden, aber auch förderlichen gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, etwa in der Arbeitswelt, eine wichtige Bedeutung hinsichtlich Gesundheitsprävention zu. In „**Was es bedeutet, gesund zu sein**“ zeigt Klaus Michael Meyer-Abich auf, warum das so ist.



**Tip 8:** Viel ist mittlerweile die Rede von der Wichtigkeit eines neuen Miteinanders und von gesellschaftlichem Zusammenhalt. Dass eine „Mitmach-Gesellschaft“ aktiver BürgerInnen den Sozialstaat nicht ersetzen kann und soll, aber für die Zukunft große Entfaltungspotenziale enthält, macht der Zukunftsforscher Horst W. Opaschowski in dem ebenfalls ausgewählten Band „**Wir. Warum Ichlinge keine Zukunft mehr haben**“ deutlich.



**Tip 9:** Die globalen Herausforderungen des 21. Jahrhunderts sind bekannt, Umsteuerungen freilich bisher noch kaum gelungen. Der US-Autor Jeremy Rifkin ist nun überzeugt, dass die Möglichkeiten der neuen Informationstechnologien kommende Generationen dazu führen werden, eine kooperative Kultur, eine „**Empathische Zivilisation**“, zu entwickeln, die er im gleichnamigen Buch beschreibt.



**Tip 10:** Kann Gerechtigkeit zu einem Leitbild für eine neue Weltkultur werden? Ja – meint der indische Ökonom Amartya Sen, schränkt aber ein, dass absolute Vorstellungen des „Gerechten“ problematisch seien. In „**Die Idee der Gerechtigkeit**“ plädiert er für einen „größtmöglichen Vernunftgebrauch“ und erinnert daran, dass uns niemand hindert, Unrecht zu verringern auch ohne absolute Gerechtigkeitsnorm.









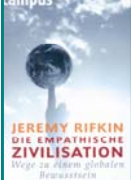

**Jury**

Dr. Alfred Auer, Mag. Hans Holzinger, Dr. Walter Spielmann, Mag. Stefan Wally.  
Aufbereitung: Mag. Hans Holzinger. E-Mail: [jungk-bibliothek@salzburg.at](mailto:jungk-bibliothek@salzburg.at)

**Infos**

Robert-Jungk-Platz 1, 5020 Salzburg, Tel.: +43-(0)662-873 206, Fax: DW 14

## Robert-Jungk-Bibliothek für Zukunftsfragen | TOP TEN 2010 der Zukunftsliteratur

	<p>Hermann Scheer: <b>Der energetische Imperativ</b>. 100 Prozent jetzt: Wie der vollständige Wechsel zu erneuerbaren Energien zu realisieren ist. München: Kunstmann, 2010. 271 S., € 19,90[D], 20,50 [A], sFr 34,80; ISBN 978-3-88897-638-4</p>	<p>Gesellschaftliche Brisanz ●●●●●●●●●● Innovation ●●●●●●●●○○ Lösungsvorschläge ●●●●●●●●●○ Fakten ●●●●●●●●○○ Lesefreundlichkeit ●●●●●●●●●●</p>
<p>Ernst U. v. Weizsäcker u.a.: <b>Faktor fünf</b>. <i>Die Formel für nachhaltiges Wirtschaften.</i> München: Droemer-Knaur, 2010. 432 S., € 19,95 [D], 20,60 [A], sFr 33,90 ISBN 978-3-426-27486-6</p>		<p>Gesellschaftliche Brisanz ●●●●●●●●●○ Innovation ●●●●●●●●●○ Lösungsvorschläge ●●●●●●●●●○ Fakten ●●●●●●●●●○ Lesefreundlichkeit ●●●●●●●●○○</p>
	<p><b>Klimaschock</b>. Ursachen, Auswirkungen, Prognosen. Hrsg. v. Günter Michler. Potsdam: Ullmann, 2010. 319 S., € 29,95 [D], 30,90 [A], sFr 49,90 ISBN 978-3-8331-5467-6</p>	<p>Gesellschaftliche Brisanz ●●●●●●●●●○ Innovation ●●●●●●○○○○ Lösungsvorschläge ●●●●●●●●●○ Fakten ●●●●●●●●●● Lesefreundlichkeit ●●●●●●●●●●</p>
<p><b>Postwachstumsgesellschaft</b>. Konzepte für die Zukunft. Hrsg. v. Irmi Seidl und Angelika Zahrt. Marburg: Metropolis, 2010. 247 S., € 18,00 [D], 18,54 [A], sFr 30,60 ISBN 978-3-89518-811-4</p>		<p>Gesellschaftliche Brisanz ●●●●●●●●●● Innovation ●●●●●●○○○○ Lösungsvorschläge ●●●●●●●●○○ Fakten ●●●●●●○○○○ Lesefreundlichkeit ●●●●●●●●○○</p>
	<p>Christian Felber: <b>Gemeinwohlökonomie</b>. Das Wirtschaftsmodell der Zukunft. Wien: Deuticke, 2010, 159 S., € 15,90 [D], 16,40 [A] sFr 27,00 ISBN 978-3-552-06137-8</p>	<p>Gesellschaftliche Brisanz ●●●●●●●●●● Innovation ●●●●●●●●●○ Lösungsvorschläge ●●●●●●●●●● Fakten ●●●●●●○○○○ Lesefreundlichkeit ●●●●●●●●○○</p>
<p><b>Arbeiten wie noch nie?</b> Unterwegs zur kollektiven Handlungsfähigkeit. Hrsg. v. Sabine Gruber, Frigga Haug u.a. Hamburg: Argument, 2010. 188 S., € 17,80 [D], 18,50 [A], sFr 30,50 ISBN 978-3-86754-308-8</p>		<p>Gesellschaftliche Brisanz ●●●●●●●●●● Innovation ●●●●●●●●○○ Lösungsvorschläge ●●●●●●●●●○ Fakten ●●●●●●○○○○ Lesefreundlichkeit ●●●●●●●●○○</p>
	<p>Klaus-Michael Meyer-Abich: <b>Was es bedeutet, gesund zu sein</b>. Philosophie der Medizin. München: Hanser, 2010. 640 S., € 29,90 [D], 30,80 [A], sFr50,80 ISBN 978-3-89901-178-4</p>	<p>Gesellschaftliche Brisanz ●●●●●●●●●● Innovation ●●●●●●●●●○ Lösungsvorschläge ●●●●●●●●●○ Fakten ●●●●●○○○○○ Lesefreundlichkeit ●●●●●●●●○○</p>
<p>Horst W. Opaschowski: <b>Wir!</b> Warum Ichlinge keine Zukunft mehr haben. Hamburg: Murmann, 2010. 221 S., € 19,90 [D], 20,50 [A], sFr 34,80 ISBN 978-3—86774-104-0</p>		<p>Gesellschaftliche Brisanz ●●●●●●●●●● Innovation ●●●●●●●●○○ Lösungsvorschläge ●●●●●●●●●○ Fakten ●●●●●○○○○○ Lesefreundlichkeit ●●●●●●●●○○</p>
	<p>Jeremy Rifkin: <b>Die empathische Zivilisation</b>. Wege zu einem globalen Bewusstsein. Frankfurt/M.: Campus, 2010. 468 S., € 26,90 [D], 27,70 [A], sFr 47,10 ISBN 978-3-462-04107-7</p>	<p>Gesellschaftliche Brisanz ●●●●●●●●●● Innovation ●●●●●●●●○○ Lösungsvorschläge ●●●●●●●●●○ Fakten ●●●●●○○○○○ Lesefreundlichkeit ●●●●●●●●○○</p>
<p>Amartya Sen: <b>Die Idee der Gerechtigkeit</b>. München: C. H. Beck, 2010, 493 S., € 16,95 [D], 17,45 [A], sFr 29,70 ISBN 978-3-406-60653-3</p>		<p>Gesellschaftliche Brisanz ●●●●●●○○○○ Innovation ●●●●●●●●○○ Lösungsvorschläge ●●●●●○○○○○ Fakten ●●●●●○○○○○ Lesefreundlichkeit ●●●●●●●●○○</p>



Hermann Scheer:  
**Der energetische Imperativ.**  
100 Prozent jetzt:  
Wie der vollständige  
Wechsel zu erneuerbaren  
Energien zu realisieren ist.  
München: Kunstmann, 2010. 271 S.  
€ 19,90 [D], 20,50 [A],  
sFr 34,80

Die jüngste Weltklimakonferenz im mexikanischen Cancún ist mit einem bescheidenen, von Mitwirkenden und Kommentatoren aber überwiegend akklamierten Ergebnis zu Ende gegangen. Wer wollte ernsthaft mehr und anderes erwarten?

Derartige Rituale, so analysierte bereits im Vorfeld Hermann Scheer in seinem letzten Buch, würden als „Ansammlung von Megaworten und Miniaten“ vor allem belegen, „wie Regierungen in die Machtstrukturen retardierender Interessen eingebettet sind“ (S. 226) und darüber hinaus von „zwei höchst fragwürdigen Prämissen“ ausgehen: zum einen, dass es einer globalen Vertragslösung bedürfe, um den erneuerbaren Energien zum Durchbruch zu verhelfen; zum anderen, dass der Einstieg in die Energierevolution vor allem eine wirtschaftliche Belastung darstelle (S. 70). Die Fakten, daran lässt Scheer in diesem Buch, das wider Erwarten zu seinem politischen und wissenschaftlichen Vermächtnis werden sollte, keinen Zweifel, weisen freilich in eine andere Richtung: Von 2006 – 2008 haben sich Investitionen in erneuerbare Energien weltweit von 63 Mrd. auf 120 Mrd. so gut wie verdoppelt, und nach Beschluss des Erneuerbaren-Energie-Gesetzes in Deutschland (EEG) im Jahr 2000 ist deren Anteil an der Stromversorgung bis 2009 von 4,5 auf 17 Prozent gestiegen. Auch wenn 2009 noch vier Mal so viel für konventionelle Energieträger ausgegeben wurde, hält Scheer den vollständigen Umstieg auf „die Erneuerbaren“ in nur 25 Jahren für machbar, „wenn wir alle dafür notwendigen Kräfte mobilisieren“ (S. 11). Es bedürfe, einer „beispiellosen politisch-kulturellen Kraftanstren-

gung“, die in Anbetracht der Herausforderungen nicht weniger als die „ultima ratio“ sei und den umfassendsten wirtschaftlichen Strukturwandel seit Beginn des Industriezeitalters bedeutet. Umso mehr gelte es zu erkennen, welche Initiativen und Konzepte den Umstieg uneingeschränkt befördern, ihn behindern oder letztlich verhindern würden, argumentiert der Autor, der sein Buch als „Navigationshilfe für Durchbruchstrategien“ verstanden wissen wollte.

„Die internationale Klimadiplomatie ist in Verbindung mit dem internationalen Klimasekretariat und den nationalen Behörden zu einem selbstreferenziellen System geworden.“ (S. 79)

In Form einer „Bestandsaufnahme“ werden zunächst grundlegende Unterschiede zwischen konventionellen und erneuerbaren Energieträgern herausgearbeitet. Diese betreffen 1.) begrenzte/unbegrenzte Verfügbarkeit, 2.) Emission/Nullemission sowie 3.) die „grundlegende Systemdifferenz“ von zentraler bzw. dezentraler Versorgung, womit die wesentliche politische Herausforderung benannt ist. Folgerichtig werden daran anschließend „Methoden und Psychologie der Verlangsamung“ beschrieben – etwa die Forderung nach „internationalem Gleichklang“, die Notwendigkeit konventioneller (vorwiegend atomarer) „Energiebrücken“ oder auch der Vorwurf der Marktverzerrung durch einseitige Förderung. Aber auch die Praxis der Klimakonferenzen und den dort verhandelten Emissionshandel bezeichnet der Autor als „Konzeptfallen“, die zu einer „hoffnungslosen Lähmung der Weltklimapolitik führen“ (S. 75).

### Vorbild Erneuerbare Energie-Gesetz

Wie sehr hingegen produktive Alleingänge dem Klima zugute kämen, zeige das EEG, „das in Deutschland zu deutlich mehr CO<sub>2</sub>-Reduktionen geführt habe, als das Kyoto-Protokoll offiziell auferlegt“ hat (S. 81). Wenig überraschend, aber umso mehr überzeugender demaskiert der Autor sowohl die Option Atomenergie als auch die CO<sub>2</sub>-Speicherung als „Brückensperren“ für die Erneuerbaren, kritisiert den „Markt-Autismus“ der marktbeherrschenden Energieversorger und verweist darauf, dass Wirtschaftswissenschaftler in Frankreich als Ausdruck einer „überfälligen intellektuellen Gegenwehr“ eine „Gesellschaft für post-autistische Ökonomie“ gegründet haben

(S. 116). Deutlich wendet er sich auch gegen das „Ausspielen der Zukunft durch die Gegenwart“ als gängige Praxis mangelnder politischer Zivilcourage. Im Klartext: „Besonders perfide sind die notorischen Warnungen vor höheren Energiepreisen für erneuerbare Energien und vor der durch diese gefährdeten ‚Versorgungssicherheit‘. (...) Diese Versuche, Egoismus zu Lasten anderer Menschen und künftiger Generationen zu schüren, beleidigen die Gesellschaft, der man unterstellt, dass sie aus Angst vor Veränderungen mehrheitlich bereit sei Katastrophen zu riskieren.“ (S. 127) Als „pseudoprogressive Bremse“ des unabdingbaren Energie- und Systemwechsels charakterisiert Scheer Projekte wie „Desertec“ und „Seatec“, die unter dem Deckmantel erneuerbarer Technologie zentralistische Strukturen fortschreiben und die sozialen Folgen technologischer Großprojekte nicht hinreichend berücksichtigen würden.

„Auf der politischen Ebene entscheidet sich, ob der Energiewechsel, den die Gesellschaft vollzieht, beschleunigt wird. Der energetische Imperativ bedeutet: ultimative Beschleunigung.“ (S. 266)

Gestaltungsräume und Potenziale für erneuerbare Energien werden im zweiten Teil ausgelotet. Die kostenlose Energiequelle sowie die unmittelbare Verfügbarkeit ließen – so der ethische Ansatzpunkt – die Erneuerbaren „vom bloßen Wirtschafts- und Konsumgut zum Kulturgut“, Produzenten und Konsumenten zu Partnern in einer „aktiven Energiegesellschaft“ (S. 169) werden, ist Scheer überzeugt. Dabei würden Kommunen, Unternehmen und einzelne Akteure die Potenziale des „energetischen Imperativs“ zunehmend erkennen und nutzen. Gesetzliche Änderungen in den Bereichen der Bauplanung und Landschaftsnutzung oder auch die Einführung von Schadstoffsteuern anstelle von Energiesteuern würden den Paradigmenwechsel beschleunigen und der produktiven Fantasie zum Durchbruch verhelfen: Auto-, Chemie- und Agro-Industrie würden zu den Gewinnern zählen, und auch für die „Entwicklungsländer“ ergäben sich durch die „Desert-Economy“ neue Perspektiven.

Gesellschaftspolitisch setzt Scheer insbesondere auf die Wiederbelebung des „Agenda-21-Ansatzes im Sinne von unilateralen „bottom-up“-Prozessen. Auch sollte die Struktur der Weltklimakonferenz in Richtung einer Weltkonferenz für nachhaltige Energieversorgung und Klimaschutz unter Leitung der UN weiterentwickelt werden. Der Rückbau der CO<sub>2</sub>-Konzentration auf 335 ppm durch weltweite Wiederaufforstung, die Förderung von Nullemissionsprojekten durch Nullzinsdarlehen, der massive Ausbau einschlägiger Fachkompetenz und die „Abwicklung des Atomzeitalters“ sind weitere Eckpunkte dieses Konzepts Richtung einer emissionsfreien Weltgesellschaft.

Das Vermächtnis von Hermann Scheer ist es, uns sowohl die Machbarkeit als letztlich auch die Alternativlosigkeit des Wegs in eine emissionsfreie Energiezukunft vor Augen geführt zu haben. Worauf also warten wir noch?

Walter Spielmann

Aus: *PRO ZUKUNFT 2010/4*



Ernst U. v. Weizsäcker

u. a.: *Faktor fünf.*

*Die Formel für nachhaltiges Wirtschaften.*

München: Droemer-

Knaur, 2010. 432 S.,

€ 19,95 [D], 20,60 [A],

sFr 33,90

Ernst Ulrich von Weizsäcker präsentiert, unterstützt von K. Hargroves und seinem Team vom „Natural Edge Project“ in Brisbane, die vielfältigen Möglichkeiten einer drastisch verbesserten Ressourceneffizienz als Weg zu „nachhaltigem Wohlstand“. „Wäre die Welt drei oder 300 mal größer, würden wir dieses Buch nicht schreiben“, so die Autoren in ihrer Einleitung. Da sie aber „so klein ist, wie sie ist“, sei die Menschheit gefordert, „ihr Wissen und ihre Fähigkeiten dieser Begrenzung anzupassen und nachhaltig mit der Erde umzugehen, oder die Umwelt schlägt zurück und lässt das Menschheitsgeschlecht zugrunde gehen.“ (S. 11).

Was die nun vorliegende Fortführung des bereits vor 15 Jahren erschienenen Titels „Faktor vier“ vor allem auszeichnet, ist der systemisch überzeugende Nachweis, dass wir tatsächlich über die technischen Voraussetzungen verfügen, um die Schlüsselsektoren der globalen Ökonomie (Gebäude, Stahl und Zement, Landwirtschaft und Verkehr) nicht nur in den hoch entwickelten Ländern, sondern global nachhaltig zu gestalten. Voraussetzung dafür ist allerdings die Umsetzung von politischen, ökonomischen, sozialen und kulturellen Rahmenbedingungen, die dem „Grünen Kondratieff-Zyklus“ zum Durchbruch verhelfen.

### Ordnungsrechtliche Maßnahmen

Wie Ernst U. von Weizsäcker im zweiten, umfangreichen und sorgfältig argumentierten Teil überzeugend darlegt, ist die Abstimmung von ordnungsrechtlichen Maßnahmen und ökonomischen Instrumenten das zentrale Element auf dem Weg zum Erfolg: Schlanke Umweltmanagementsysteme, handelbare Emissionsrechte auf internationaler und vor allem langfristige, strikt aufkommensneutral gestaltete Ökoabgaben (vor allem auf fossile Energien) werden als Erfolgsfaktoren auf dem Weg zu dauerhaftem Wohlstand benannt, den wir auf Basis einer neuen Balance von Staat, Markt und Zivilgesellschaft erreichen können. Dass es auf Dauer gelingen könnte, die alle ökologischen Erfolge bisher „auffressenden“ Rebound-Effekte weitgehend auszuschalten, ist eine, wie ich meine, sehr optimistische Annahme des Autors auf dem Weg zu einer dauerhaft lebensfähigen Kultur. Diese kann es freilich nur geben, wenn allen Menschen tatsächlich gleiche Rechte am Verbrauch der verfügbaren Ressourcen eingeräumt werden, ist Weizsäcker überzeugt und fordert den Mut, auch darüber ernsthaft zu verhandeln. Für materiell weitgehend gesättigte Gesellschaften bedeute dies zu lernen, dass Genügsamkeit keine Bedrohung, sondern einen Zuwachs an Lebensqualität und –sinn bedeuten würde. Man darf gespannt sein, ob die für Österreich angekündigte Ökologisierung des Steuersystems Elemente des hier vorgeschlagenen Weges aufgreift und welche Wirkung sie zeigen wird.

Walter Spielmann  
Aus: *Pro ZUKUNFT 1/2010*



### *Klimaschock.*

*Ursachen, Auswirkungen, Prognosen.*

Hrsg. v. Günther Michler.

Potsdam: Ullmann-Verl.,  
2010. 319 S.,

€ 29,95 [D], 30,90 [A],  
sFr 49,90

Jetzt ist es also wirklich ernst. Überschwemmungen apokalyptischen Ausmaßes in Pakistan, riesige Waldbrände in Russland, Wirbelstürme in Deutschland, Unwetter und Wetterextreme in den Alpen, das sind die wohl aktuell sichtbarsten Zeichen des Klimawandels. Der Ullmann-Verlag hat vor diesem Hintergrund, herausgegeben von Günther Michler, ein höchst beeindruckendes Buch zur Versachlichung des Themas publiziert. Illustriert mit vielen Bildern, Karten und Grafiken werden nicht nur wesentliche Erkenntnisse zum Thema Klima und Klimawandel zusammengefasst, sondern aktuelle Fakten und Zahlen benannt. Die Darstellung reicht von der Klimageschichte über die aktuelle Klimaforschung, ihren Methoden, Möglichkeiten und Grenzen bis hin zu kurz- und mittelfristig umsetzbaren Zukunftsszenarien.

Der Herausgeber macht im Vorwort klar, dass bei Berücksichtigung aller Unsicherheiten und Kontroversen die negative Wirkung der anthropogenen Treibhausgase eindeutig nachgewiesen ist. Fundierte Prognosen lassen je nach Szenario eine globale Erwärmung von 2-6 Grad C erwarten. Damit steht außer Zweifel, dass der Mensch seit der Industrialisierung selbst zum „Klimafaktor Nummer eins“ geworden ist und (siehe M. Latif) ein Experiment mit ungewissem Ausgang gestartet hat.

Wie wenig bisher auf dem Feld der Klimapolitik geschah, zeigt Wolfgang Blümel anhand verschiedener internationaler Kongresse und der Tatsache, dass der Klimawandel und seine anthropogenen Ursachen heute weitgehend Konsens sind. Um mögliche Wege seiner Bekämpfung toben heftige Debatten. Blümel betont, dass Klimaschutz eigentlich Aufgabe der Weltgemeinschaft wäre, dass aber widerstrebende Interessen und schwer einzuschätzende Faktoren die Klimapolitik zu einem extrem schwierigen Politikfeld machen. (vgl. S. 251)

Spätestens seit der von Nicholas Stern 2006 veröffentlichten Studie setzt sich in der Debatte mehr und mehr die Einsicht durch, dass auch die Wirtschaft Wege finden muss, um den Klimawandel einzudämmen. Zu den großen Herausforderungen der Klimapolitik gehört für Blümel das Ungleichgewicht zwischen armen und reichen Ländern. „Einen Ausgleich einzuleiten zwischen Reich und Arm ist nicht nur eine Frage der Gerechtigkeit und Humanität, eine Frage auch der Menschenrechte, sondern für die reichen Länder durchaus auch eigennützig, denn er hilft, Frieden und internationale Sicherheit zu erhalten.“ (S. 259) Und es besteht kein Zweifel, dass es die ärmeren am meisten treffen wird. Nicht zuletzt spricht der Autor über die zukünftigen politischen, sozialen und wirtschaftlichen Folgen des Klimawandels und befürchtet, ähnlich wie Harald Welzer, Ressourcenkonflikte im globalen Maßstab. „Klimakriege werden entstaatlicht und grenzüberschreitend sein, in der Hand privatwirtschaftlicher ‚Gewaltmärkte‘ und voraussichtlich auf Dauer angelegt.“ (S. 217)

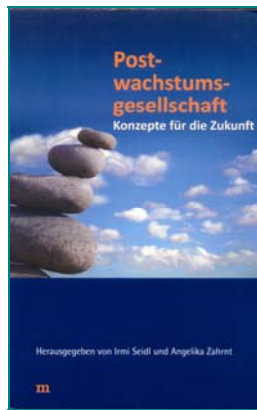
### Was können wir tun?

Nach so viel düsteren Befunden weist ein letzter Blick auf die Möglichkeiten zur Minderung von Treibhausgasemissionen. Neben den vielfach genannten Maßnahmen (Flugreisen vermeiden, weniger Auto fahren, Einsatz von Energiesparlampen, Abschalten von Standby-Geräten, Verringerung der Raumtemperatur, Ernährungsgewohnheiten u. a.) sind es weitere Vorschläge zum Energiesparen (Elektrogeräte austauschen, Ökostrom nutzen, Recyclingpapier verwenden), die zum Klimaschutz beizutragen können.

Kurzum: Eines der besten Bücher zum Thema, das viele Vorzüge – sachliche Darstellung, übersichtliche und verständliche Aufbereitung – aufs vorteilhafteste verbindet. Die Menschen werden nicht verurteilt, sondern dazu angeregt, sich nicht nur eine Meinung zu bilden, sondern auch entsprechend zu handeln.

Alfred Auer

Aus: *Pro ZUKUNFT 2010/3*



### Postwachstumsgesellschaft.

Konzepte für die Zukunft. Hrsg. v. Irmi Seidl und Angelika Zahrt.

Marburg: Metropolis, 2010. 247 S. € 18,00 [D], 18,54 [A], sFr 30,60

„Trotz zahlreicher wachstumskritischer Stimmen halten Politik, Wirtschaft und Gesellschaft an ihrer Wachstumsorientierung fest. Mit Verweis auf Wirtschaftswachstum und Arbeitsplätze wird die Umwelt hintangestellt.“ Dieser Befund leitet den Band mit dem schlichten Titel „Postwachstumsgesellschaft“ ein (S. 9). *Irmi Seidl*, Vertreterin einer Ökologischen Ökonomie, sowie *Angelika Zahrt*, bekannt als langjährige Vorsitzende des BUND, haben ExpertInnen aus unterschiedlichen Disziplinen gewonnen, das Thema „Wirtschaftswachstum“ kritisch zu beleuchten.

Im „hölzernen Zeitalter“, als das Holz der nahezu alleinige Brennstoff und der wichtigste Bau- und Werkstoff war, verstanden sich die „Grenzen des Wachstums“ von selbst, so der Umwelthistoriker *Joachim Radkau* (S. 38). Die Schönheit der alten Städte sei der „Orientierung auf qualitatives Wachstum“ entsprungen, die „Hässlichkeit der neuen Industriestädte dem ungehemmten quantitativen Wachstum“ (S.39).

### Rolle von Pionierregionen

Radkau erinnert daran, dass das Wirtschaftswachstum die Kluft zwischen Arm und Reich – und auch „die Kluft zwischen den Gesetzen der Wirtschaft und denen der Lebensweisheit“ (S. 43) vergrößert hat (so ist der Abstand zwischen den reichsten und den ärmsten Ländern seit Beginn der Industrialisierung von 5 zu 1 auf 400 zu 1 gestiegen!). Skeptisch beurteilt der Historiker auch den Optimismus bezüglich einer „zunehmenden Entmaterialisierung der Wirtschaft“, da Effizienzgewinne bisher immer durch Mengeneffekte aufgesogen wurden. Gefordert sei die Politik, die Weichen für Begrenzung zu setzen. Radkau hofft dabei nicht allein auf globale Umweltpolitik, sondern insbesondere auch auf lokale Initiativen, so genannte „Pionierregionen“.

Denn: „Nicht abstrakte Beschlüsse, sondern anschauliche Modellregionen machen Neues attraktiv und vertrauenerweckend.“ (S. 47)

### „Produktives Alter“ und „Bildung“

Der Schweizer Soziologe *Francois Höpflinger* setzt in seiner Analyse über die Alterssicherungssysteme auf ein „produktives Alter“: eine reduzierte Arbeitszeit („Halbtagsstelle als Norm für Mann und Frau“, S. 61) würde ergänzt durch eine Verlängerung der Erwerbsdauer, aber auch durch Ausweitung von Eigenarbeit. Die Konzentration der Wirtschaft auf „hochproduktive Hochlohnarbeit“ würde die Finanzierung der Rentensysteme auch bei abnehmender Erwerbsarbeit lösen, so der Experte. Voraussetzung seien entsprechende Qualifizierungen: „In einer gering oder nicht mehr wachsenden Gesellschaft basiert, vereinfacht formuliert, der sozialpolitische Generationen- und Rentenvertrag der Zukunft verstärkt auf lebenslanger Bildung.“ (S. 56)

„Bildung fördert das aktive kulturelle Vermögen unserer Gesellschaft, ihren sozialen Zusammenhalt sowie die Erneuerungs- und Lernfähigkeit unseres politischen Systems.“  
*Christine Ax*, S. 83)

Um Bildung geht es auch der Philosophin *Christine Ax*, wenn auch mit etwas anderer Gewichtung. Sie spricht von „Bildung fürs Leben“. Eine Postwachstumsgesellschaft mit einem geringeren Stellenwert materielle Güter brauche „mehr Gleichheit und mehr Wertschätzung für die Vielfalt menschlicher Fähigkeiten und Tätigkeiten“ (S. 79). Bildung habe in diesem Sinn auch zu tun mit der „Vorstellung von einem dematerialisierten Wohlstand und gutem Leben“ und müsse insbesondere Kompetenzen fördern, „die es uns erlauben, unser Leben jenseits von Konsum und Erwerbsarbeit zu gestalten und zu genießen“ (ebd.).

### Gesundheit und öffentliche Arbeit

Dass eine Postwachstumsgesellschaft auch einen „bewussten Umgang mit Gesundheit, Krankheit und Tod“ erfordert, macht *Hans-Peter Studer* in seinem Beitrag über den „Wachstumsmotor Gesundheit“ deutlich. Gesundheitsförderliche Arbeits- und Lebensbe-

dingungen seien dabei ebenso nötig wie eine Neuordnung des Gesundheitswesens. Anreize zur „optimalen“ statt der „maximalen“ Medizin hätten in der Schweiz, so *Studer*, zu Kostensenkungen um 20 bis 30 Prozent bei gleich bleibender Zufriedenheit der PatientInnen geführt. Anders ausgedrückt: „Rund ein Viertel der im konventionellen Versicherungssystem erbrachten Leistungen erweist sich schlicht als überflüssig.“ (S. 70)

„Mehr Dienste statt mehr Waren“, „Wohlstands- statt Wirtschaftswachstum durch Arbeitszeitverkürzung“ sowie „Mehr öffentliche Leistungen durch eine neue Steuerbasis“ benennt der Ökonom *Norbert Reuter* (in Anlehnung J. M. Keynes) als drei „Megatrends für einen Weg in die Postwachstumsgesellschaft“. Der Aufstieg „grüner Industrien“ könne das „Schrumpfen des industriellen Sektors nicht verhindern“ (S. 99), so der Experte, die Reduzierung von Arbeitszeiten sei daher auch aus ökologischer Sicht geboten. Zu nutzen werden unterschiedliche Instrumentarien von der Arbeitszeitgesetzgebung über befristete Lohnzuschüsse, Sabbaticals, Vorruhestandsregelungen und ausgeweitete Elternzeiten.

### Wachstumsmotor Konsum

Die dänische Wirtschaftswissenschaftlerin *Inge Røbke* macht den Konsum als „Kern des Wachstumsmotors“ aus. Sie beschreibt zehn einander verstärkende Antriebskräfte von der „falschen Annahme“ billiger fossiler Energieträger und den „schiefen“ globalen Güterketten über den marktlichen Wettbewerb und Innovationsdruck bis hin zur „Verkaufsförderung“ durch Reklame, Werbefernsehen oder Ratenzahlungen. Die Autorin kritisiert die „totale Kommerzialisierung des öffentlichen Raums“ (S. 105) All dies führe schließlich zur „Gewöhnung an steigende Standards“ sowie zu „Lock-in-Effekten“, was bedeutet, dass einmal eingeführte Technologien bzw. Geräte nur schwer ein Zurück erlauben (etwa am Beispiel Auto oder Informationstechnologien). Die Schritte zum Stoppen des Wachstumsmotors müssten, so *Røbke*, ebenfalls vernetzt erfolgen: etwa durch Förderung von Binnenwirtschaften in Entwicklungsländern, durch Erhöhung der Ressourcenpreise („Entkräftung falscher Annahmen“), die Etablierung von Gemeinschaftsnutzungskonzepten (wie Carsharing), die Einschränkung von Werbung oder die Förderung

regionaler Wirtschaftsräume. Besonders betont die alternative Ökonomin die (erneute) Verlangsamung der Arbeits- und Lebensrhythmen (die sich bei mehr Gewicht auf Ressourcen- statt Arbeitsproduktivität ergeben würde) sowie – da schließt sich der Kreis zu anderen Beiträgen – die „Umgestaltung der Investitionen und die Verlagerung von privatem zu öffentlichem Konsum“ (S. 113). Irgendwann werde es notwendig sein, ohne Wachstum klar zu kommen, da sei es „viel besser, dies durch Planung statt Katastrophen“ zu erreichen, so Röbbke in Anlehnung an ihren Kollegen P. Viktor. („Managing without Growth“).

### Faire und effiziente Steuerpolitik

Mehrere Beiträge thematisieren eine „faire und effiziente Steuerpolitik“, wie es der Steuerexperte und Politikberater *Lorenz Jarass* ausdrückt. Die steuerschonende Gesetzgebung benachteilige in Deutschland Realinvestitionen, die Arbeitsplätze schaffen, ist Jarass überzeugt. Internationale Kapitalverwalter kaufen Unternehmen über Kredite auf, doch durch die resultierenden Schuldzinsen wird deren steuerlicher Gewinn „und somit auch die Steuerzahlung drastisch reduziert“, die Schuldzinsen werden an „Finanzinstitutionen in Niedrigsteuerländer transferiert“ (S. 158) Die Unternehmen kämen zugleich aufgrund der Zinsbelastung in Krisenzeiten unter Druck. „Im wirtschaftlichen Ergebnis wird damit der Export von Arbeitsplätzen steuerlich begünstigt und die Schaffung von Arbeitsplätzen steuerlich diskriminiert.“ (S. 159) Gerade in einer Postwachstumsgesellschaft würde dies den Kampf um Arbeitsplätze drastisch verschärfen. Jarass fordert verbesserte Abschreibungsbedingungen, die langfristige Investitionen fördern – ein Effekt, den auch die Zunahme der Stimmrechte mit der Haltedauer von Aktien, eine Börsenumsatzsteuer sowie eine Steuer auf Veräußerungsgewinne begünstigen würde.

„Bei der Ordnung der Reichtumsverteilung muss nicht nur verhindert werden, dass Einzelne zu wenig erhalten. Verhindert werden muss auch, dass Einzelne zu viel haben.“ (Matthias Möhring-Hesse)

Der Ökonom *Bernd Meyer* skizziert in der Folge einmal mehr den Sinn einer aufkommensneutralen Ressourcenbesteuerung, die Reboundeffekte bei höherer Produktivität hintan halten würde, ohne jedoch die (deutsche bzw. europäische) zu gefährden. Wirtschaftswachstum sei auf diesem Weg weiter möglich, es müssten jedoch klare „Zeitpfade“ (S. 176) für Ressourcenreduktionen politisch festgelegt werden.

### Problem der Staatsschulden

Die Herausgeberinnen *Irmi Seidl* und *Angelika Zahrnt* beleuchten den Konnex von Staatsfinanzen und Wirtschaftswachstum. Historische Studien zeigten, so die beiden, dass die Hoffnung von Staaten, durch neue Schulden irgendwann aus der Schuldenspirale „herauswachsen“ zu können, trügt. Und das Setzen auf Wirtschaftswachstum blende die Kosten dieser Strategie aus: „Kosten-Wirksamkeitsanalysen zur Wachstumsförderung fehlen.“ (S. 184) Neben der Erschließung von brachliegendem Einnahmepotenzial (etwa gleichmäßiges Besteuern von in- und ausländischen Unternehmen sowie von Vermögenszuwächsen und Finanztransaktionen) fordern Seidl und Zahrnt auch die Begrenzung der öffentlichen Verschuldung.

„Ein Abschied von der Illusion steht an, mit Wirtschaftswachstum könne haushaltspolitischer Schlendrian wieder gut gemacht werden.“ (Seidl/Zahrnt, S. 187)

*Claudia von Braunmühl* erinnert schließlich daran, dass ein weniger wachstumsabhängiger Wirtschaftspfad „Suchbewegungen“ für ein partizipatives Wirtschaften erfordert: etwa die „Relokalisierung wirtschaftlichen Handelns“, die „Umverteilung und Umstrukturierung von Arbeit einschließlich des vollen Einbezugs der Sorgearbeit“ sowie den „Umbau der Steuer- und Sozialsysteme“. (S. 191) All dies erfordere demokratisches Handeln und Aushandeln. Ein Argument, dem nur zuzustimmen ist. Modelle einer „Gemeinwohl-Ökonomie“ (s. PZ 2010/3) sowie einer „Bedarfwirtschaft“ jenseits der „Kolonisierung“ durch die Konsumgesellschaft (S. Latouche) weisen Wege in eine Postwachstumsgesellschaft mit mehr Lebensqualität und Lebensfreude. Der Status quo ist keineswegs der Zenit kultureller Entwicklungsmöglichkeiten!

Dass es Aufbruchsbewegungen in vielen „Wohlstandsländern“ gibt, zeigen die den lesenswerten Band beschließenden Interviews mit Serge Latouche (Bewegung der *Décroissance* in Frankreich), Tim Jackson (Autor von *„Prosperity without Growth*, u. a. Berater der britischen Regierung), Juliet Schor (US-Soziologin und Autorin von *„Plenitude“*, s. u.) sowie Rita Trattnigg (Proponentin der Initiative *„Wachstum im Wandel“* des Österreichischen Umweltministeriums).

### Internationale Stimmen

„Es geht um eine Dekolonisierung unserer Vorstellungswelt, um ein Ent-Ökonomisieren unserer Realität, um eine Aufhebung des fiktiven Warencharakters von Boden, Arbeit und Geld, Ressourcennutzung innerhalb eines nachhaltigen Fußabdrucks, Verwirklichung des Verursacherprinzips, Internalisierung der externen Kosten, Zurückverlagern der Ökonomie in die Region.“ (Serge Latouche, S. 203f)

„Politische Maßnahmen für eine bessere Verteilungsgerechtigkeit müssen ergriffen, ökologisch vertretbare Dienstleistungen gefördert und die Stabilität lokaler Gemeinschaften gestärkt werden. Die exzessiven Freiheiten und perversen Anreize der Kapitalmärkte müssen eingeschränkt und bessere Finanzierungsinstrumente für lokale Aktivitäten geschaffen werden.“ (Tim Jackson, S. 207)

„Es zeichnet sich ab, dass im Gefolge der Wirtschafts- und Finanzkrise zentrale Begriffe wie Arbeit, Verteilung und Leistung in der öffentlichen Debatte intensiver thematisiert werden. Auch die Wertediskussion wird über den Begriff der Lebensqualität oder auch des Glücks angeregt.“ (Rita Trattnigg, S. 212)

„Amerikanerinnen und Amerikaner tendieren stark zu technologischem Optimismus und dem Glauben, dass harte Arbeit alle Probleme lösen wird. ...Das größte Hindernis sind die politische Macht der großen Konzerne und des Finanzsektors, die sich dem Wirtschaftswachstum verschrieben haben, sowie die extremen Ungleichheiten bei den Einkommen und Vermögen, was wegen des Strebens nach Status zu längeren Arbeitszeiten führt und den Konsum antreibt.“ (Juliet Schor, S. 217)

Hans Holzinger  
aus: *PRO ZUKUNFT 2010/4*



Christian Felber:  
**Gemeinwohlökonomie.**  
Das Wirtschaftsmodell  
der Zukunft.  
Wien: Deuticke, 2010,  
159 S. € 15,90 [D], 16,40  
[A] sFr 27,00

Aktuelle Krisen wie Finanzblasen, Arbeitslosigkeit, Hunger, Umweltzerstörung oder Demokratieverfall hängen miteinander zusammen, ja mehr noch, sind auf eine gemeinsame Wurzel zurückzuführen, nämlich auf Gewinnstreben und Konkurrenz als „fundamentale Anreizstruktur unseres gegenwärtigen Wirtschaftssystems“, so die Ausgangsthese des mittlerweile international gefragten Vortragenden von Attac Österreich, Christian Felber, in seinem neuen Buch *„Gemeinwohl-Ökonomie“* (S. 7). Felbers Befund kurz gefasst: Dieses Wirtschaften gefährde den seelischen, sozialen und ökologischen Frieden. Die *„Gemeinwohl-Ökonomie“* hingegen fördere und belohne dieselben Verhaltensqualitäten und Werte, die unsere menschlichen und ökologischen Beziehungen gelingen lassen: „Vertrauensbildung, Wertschätzung, Kooperation, Solidarität und Teilen“ (S. 7).

Vertrauen sei wichtiger als Effizienz – das „höchste soziale und kulturelle Gut“, welches „die Gesellschaft im Innersten zusammenhält“ (S. 16). Und: Konkurrenz motiviere zwar auch, aber viel schwächer als Kooperation, die auf „Wertschätzung, Anerkennung, gelingende Beziehung, gemeinsame Zielsetzung und -erreichung“ (S. 17) abziele, so Felber.

### Gemeinwohlmatrix

So weit, so gut – doch wie soll diese Gemeinwohl-Ökonomie in der Praxis aussehen? Im Zentrum der Überlegungen steht eine neue Unternehmensbilanz, die neben dem wirtschaftlichen Ergebnis auch soziale und ökologische Belange integriert. Über für alle geltende Mindeststandards hinaus erhalten jene Unternehmen, die besonders sozial und ökologisch agieren, sogenannte *„Gemeinwohl-Punkte“*. Mit „rund 30 UnternehmerInnen aus Österreich und Deutschland“ hat Felber eine Art *„Gemeinwohlmatrix“* (S.

32f.) entworfen. Diese umfasst so unterschiedliche Aspekte wie „Selbstorganisation der Arbeitszeit“, „Transparenz aller Entscheidungen und Zahlen“, „Rückverfolgbarkeit aller Produktteile“ oder „Begrenzung der Einkommensspreizung“.

Selbstverständlich werden soziales Engagement und ökologische Vorbildhaftigkeit honoriert. Zusatzpunkte gibt es aber auch für MitarbeiterInnenbeteiligung, den Verzicht auf Werbung, regionale Verankerung oder „kooperative Marktplanung“.

„Der Gewinn ist nur noch ein begrenztes Mittel für klar definierte Zwecke. Dem, was heute als ‚Überschießen‘ des Kapitalismus, als ‚Maßlosigkeit‘ und ‚Gier‘ erlebt wird, wird ein Ende gesetzt.“ (S. 10)

Und damit sich das Ganze auch lohnt, muss eine gute Gemeinwohlbilanz auch finanzielle Vorteile bringen. Gedacht wird an einen niedrigeren Steuersatz und Zolltarif, an günstigeren Kredit bei der „Demokratischen Bank“ (Ihr ist ein eigenes Kapitel gewidmet) sowie an den Vorrang bei öffentlichem Einkauf und Auftragsvergabe (welche laut Buch immerhin ein Fünftel der gesamten Wirtschaftsleistung ausmacht). „Diese Belohnungen helfen den Gemeinwohlorientierten, ihre (höheren) Kosten zu decken.“ (S. 34) Zusätzlich wird vorgeschlagen, auf allen Produkten die „Gemeinwohlstufe“ des Unternehmens, von dem diese stammen – sozusagen als Entscheidungshilfe für die KonsumentInnen – mittels einer Farbskala anzugeben. Das Ziel dabei: „Durch das Zusammenwirken von rechtlichen Vorteilen, Konsumententscheidungen und der Präferenz ‚erfolgreicher‘ Zulieferbetriebe entsteht eine mächtige Spirale in Richtung Gemeinwohl.“ (S. 34) Die politischen Rahmenbedingungen werden sozusagen von individuellem Gewinnstreben auf das Gemeinwohl „umgepolt“.

### Begrenzung des Eigentums

Über diese neue Unternehmensbilanz hinaus schlägt Felber weitere Änderungen vor, die das Wirtschaften grundlegend umgestalten würden: Gewinn soll nur mehr im Betrieb investiert und an im Betrieb Beschäftigte ausgeschüttet werden (was de facto das Ende von Aktiengesellschaften bedeuten würde). Nicht

erlaubt wären überdies Firmenaufkäufe, Finanzspekulationen sowie Parteispenden. Neu wäre auch die „kooperative Marktplanung“ (S. 46), die branchenbezogen gemeinsam die Produktion an den Bedarf von Gütern festlegt (anstatt sich gegenseitig zu zerstören), sowie eine originelle Verkürzung der Arbeitszeit durch Freijahre („alle Menschen [dürfen] sich pro Dekade ihres Berufslebens ein Jahr Auszeit nehmen und sich anderwärtig verwirklichen“ S. 48).

Tiefgreifend aber folgerichtig verlangt Felber schließlich auch Veränderungen in der Eigentumsordnung. „Die Absolutstellung des Eigentumsrechts“ sei heute „zur größten Gefahr für die Demokratie geworden“, warnt der Autor (S. 61) und beschreibt den Kapitalismus als „positiv rückgekoppeltes System, weil es mit fortschreitendem Reicherwerden und Größerwerden für Individuen und Unternehmen immer leichter wird, noch reicher und größer zu werden.“ (S. 62) Auf den Punkt gebracht: Die erste Million sei die schwierigste!

Dieser systemischen Fehlentwicklung entgegnet die Gemeinwohl-Ökonomie mit vier Begrenzungen: der „Begrenzung der Einkommensungleichheit“ (auf das Verhältnis von maximal 1 : 20), der „Begrenzung des Rechts auf Aneignung von Privatvermögen“ (erlaubt sind maximal 10 Mio. Euro), der „Begrenzung der Größe von Unternehmen in Privatbesitz“ (gestaffelt nach Betriebsgröße sollen die Belegschaften Stimmrechte erhalten) und schließlich der „Begrenzung des Erbrechts“. 500.000 Euro bei Privatvermögen bzw. 10 Mio. Euro bei Firmenvermögen wären die Obergrenzen, was darüber hinausgeht, wird „dezentriert“ (S. 68), sprich umverteilt.

### Wirtschaftsdemokratie

Insbesondere plädiert Felber für genossenschaftlich geführte Betriebe bzw. solche mit hohen MitarbeiterInnenbeteiligungen (bereits existierende Beispielsunternehmen werden im vorletzten Kapitel vorgestellt). Dass aus dem Erbrecht nicht ein „automatischer Besitz- und Führungsanspruch“ abgeleitet werden dürfe, begründet der Autor gerade insbesondere mit dem Leistungsprinzip. Unternehmen sollten von den Besten geführt werden, von jenen, die Verantwortung übernehmen wollen und diese von den Belegschaften übertragen bekommen, das müssten nicht immer die Söhne und Töchter der Voreigner sein.

Diese für viele wohl radikal anmutenden Maßnahmen würden jedoch, so Felber, eine tatsächliche Demokratisierung der Wirtschaft einleiten: „Mehr Menschen könnten mitbestimmen und mitgestalten, die Meinung und Kompetenz von mehr Menschen wäre gefragt, der Wert von mehr Menschen als bisher würde geschätzt – nicht nur durch anerkennendes Schulterklopfen, sondern durch materielle Eigentums- und Mitbestimmungsrechte.“ (S. 74)

Hans Holzinger  
Aus: *Pro ZUKUNFT 2010/3*

„Mit dem Wahrnehmen der Verbundenheit aller und der daraus resultierenden Kooperation und Gemeinwohlorientierung werden wir weitergehende Freiheit erfahren als in der kapitalistischen Ellbogengesellschaft.“ (S. 8)



### Arbeiten wie noch nie?!

Unterwegs zur kollektiven Handlungsfähigkeit. Hrsg. v. Sabine Gruber, Frigga Haug, Stephan Krull. Hamburg: Argument, 2010. 188 S. € 17,80 [D], 18,50 [A], sFr 30,50  
ISBN 978-3-86754-308-8

„Arbeiten wie noch nie!“ lautet der Titel einer Studie, die der Erwerbsarbeit aus kapitalismuskritischer Sicht nachgeht. Anders als manche Trendstudien gehen *Frigga Haug* und ihre KollegInnen sehr wohl davon aus, dass es nach wie vor sehr viel entfremdende Arbeit und auch Unvereinbarkeiten zwischen Erwerbsarbeit und den „anderen Arbeiten“ gibt. Nachgespürt wird der Genese des Arbeitsbegriffs – in kulturhistorischer Perspektive etwa höchst aufschlussreich durch *Johanna Riegler* in ihrem Beitrag „Die Faulen und die Fleißigen“ – ebenso wie dem Verhältnis von Arbeit und Wohlstandsverteilung (*Sabine Gruber*) sowie dem Ringen um ein Verständnis von Arbeit, das in Anlehnung an Hannah Arendt besser als Tätigsein bzw. Handeln aufgefasst wird.

„Eine Utopielosigkeit hat sich breit gemacht in Zeiten, in denen jede Argumentation ökonomischen Sachzwängen unterliegt und sich Politikverdrossenheit allerorts zeigt. Doch wir brauchen alternative Vorstellungen von einer alternativen Arbeitswelt.“ (S. Gruber S. 11)

*Frigga Haug* skizziert eine Perspektive, die sie die „Vier-in-einem-Perspektive als Schule des Lernens“ (S. 135) nennt. Vier Bereiche des Tuns gelte es demnach zu einander zu bringen: Erwerbsarbeit, Reproduktionsarbeit, kulturelle Entwicklung und „Politik von unten“, sprich zivilgesellschaftliches Engagement.

Die Politikwissenschaftlerin *Andrea Weiss* warnt vor den Fallen eine Beschränkung auf ein bedingungsloses Grundeinkommen. Eine grundsätzliche Kritik an der (Lohn-)Arbeit müsse sich mit deren Gestaltung, mit Forderungen nach einer Einflussnahme auf die Inhalte der Arbeit und „aus der Perspektive der Frauen mit einer Verberuflichung bzw. Vergesellschaftlichung von Erziehungs-, Betreuungs- und Pflegearbeit sowie einer gerechten Verteilung von Reproduktionsarbeit befassen“ (S. 109). Sie fordert den Ausbau „eines staatlichen, nicht auf Gewinn ausgerichteten Dienstleistungsbereiches“, um einen größeren Teil der von Frauen geleisteten unbezahlten Arbeit in bezahlte Arbeit zu verwandeln. „Zum einen würden hier viele (Frauen-)Arbeitsplätze geschaffen, zum anderen würden sich für Frauen mit Betreuungspflichten die Chancen am Arbeitsmarkt verbessern.“ (S. 107)

„Es ist nicht nur notwendig, dass die Menschen die Gestaltung ihrer Gesellschaft in eigene Hände nehmen. Sie brauchen auch Zeit für ihre eigenen Entwicklung, Lernzeit ebenso wie Muße, kurz: Entwicklungszeit für all ihre Fähigkeiten.“ (F. Haug, S. 142)

*Sabine Gruber* schlägt im Ausblick in ähnlicher Perspektive einen „Einkommensmix“ vor, der kontinuierliches Einkommen bei „diskontinuierlicher Erwerbsarbeit“ ermöglichen würde. Zudem plädiert sie für ein „Konten-Modell“, dem gemäß für jeden Erwerbsfähigen „Stundengrundkontingente“ für die vier von *Frigga Haug* beschriebenen Aktivitätsbereiche festgelegt würden, die dann „das ganze Leben lang nach Belieben eingesetzt werden können“ (S. 181) Das Lohnmodell als „Art und Weise uns zu versorgen“ wäre „streng in

seine Schranken zu weisen und wieder Platz für gleichwertige Tätigkeitsformen zu schaffen, die anderen Logiken folgen“ (S. 183).

Dass das Ringen um annehmbare Arbeitsbedingungen immer mit der Solidarisierung und Organisierung der Arbeitenden zusammenhing und dass dies auch in Zukunft so sein wird, untermauern nicht zuletzt die Beiträge des Gewerkschaftler Stephan Krull und des Politikwissenschaftlers Bernd Röttger, der „Wege in die Befreiung der Arbeit“ aus historischer Sicht nachgeht.

*Hans Holzinger*

Erscheint in: **Pro ZUKUNFT 1/2011**



Horst W. Opaschowski:  
**Wir! Warum Ichlinge  
keine Zukunft mehr ha-  
ben.** Hamburg: Mur-  
mann, 2010. 221 S. €  
19,90 [D], 20,50 [A], sFr  
34,80

Horst W. Opaschowski hat es als Leiter der „Stiftung Zukunftsfragen“ in Hamburg, die auf eine Initiative von British-American Tobacco zurückgeht, wie kaum ein anderer verstanden, Deutschlands Zukunft gleichermaßen fundiert wie anschaulich in den Blick zu nehmen und breitenwirksam zu vermitteln. Zwischen Skylla und Charybdis – trendig gefälligem Zukunftsoptimismus und normativ verdüsteter Skepsis gegenüber den Potenzialen des Kommenden – hat der promovierte Erziehungswissenschaftler mit ausgeprägtem Sinn für die Analyse des Vor-uns-Liegenden über mehr als 40 Jahre stets einen sicheren und überzeugenden Kurs gesteuert, der ihm national wie international Aufmerksamkeit und Anerkennung eingebracht hat.

### Vom Egoismus zu einem neuen „Wir“

Mit dem hier angezeigten Titel zieht Opaschowski Bilanz, indem er – erstmals, soweit ich sehe – auch sehr persönliche Aspekte seines Lebensweges mit in das Thema einwebt und

dabei die Zukunft (keineswegs nur) Deutschlands in einem sehr freundlichen Licht erscheinen lässt. Der Autor – er charakterisiert sich einleitend als „realistischen Optimisten und Ideenproduzenten mit Bodenhaftung“ und als „Visionär mit Verantwortung“ (S. 9), dessen Befunde auf „49 Prozent fundierter Zahlenkenntnis und 51 Prozent lebendiger Vorstellungskraft“ (S. 11) fußen – verkündet nicht weniger als das „Ende der Ichlinge“ und liefert tatsächlich eine Fülle von Indizien dafür, dass das materiell orientierte, egoistische, übersättigte Selbst als Auslaufmodell angesehen werden kann.

Der Wertewandel vom Ich zum Wir, vom materiellen zum sozialen Wohlstand sei voll im Gang, ist der Autor überzeugt. So sagen nicht weniger als 88 Prozent der Bundesbürger, dass „für Egoismus in der Gesellschaft immer weniger Platz ist“ und geben an, dass „sie den Zusammenhalt suchen“ (S. 19).

„Die überwiegende Mehrheit der jungen Generation in Deutschland hat die Pflicht zum (Zukunfts-)Optimismus verinnerlicht: Ich muss positiv in die Zukunft schauen, damit es mir heute gut und eines Tages noch besser geht. Diese Hoffnung wird zur Energie- und Kraftquelle des Lebens und Handelns.“ (S. 30)

Verantwortung, Leistungsbereitschaft und Optimismus sind vor allem für junge Menschen wesentlich und die Voraussetzung dafür, „das Beste aus ihrem Leben zu machen“. Nicht weniger als 87 Prozent der 14 bis 34-Jährigen blicken optimistisch in die Zukunft (S. 29). An die Stelle des „Ego-Kults“ tritt, jenseits von Pflichtgefühl und Helferpathos, einer neuer Typus von pragmatischer Solidarität, verstanden als Hilfsbereitschaft auf Gegenseitigkeit (56 Prozent der Bevölkerung sind bereit, sich freiwillig sozial zu engagieren und zu helfen, wenn auch ihm geholfen wird“ [S. 44]). Diagnostiziert wird nicht nur die Renaissance der „guten alten Sitten“ (wie Rücksichtnahme, Toleranz und Kollegialität); auch die Familie hat – allen pessimistischen Szenarien zum Trotz – einen weiter wachsenden Stellenwert (für 90 Prozent der Bevölkerung „ist und bleibt sie das Wichtigste im Leben“, S. 59).

Dabei ändert sie freilich ihren Charakter: Zum einen wird „die Zweisamkeit auf eine immer härtere Probe gestellt“ (S. 67), zum anderen wird die innere Nähe durch äußere Distanz erst gewähr-

leistet (gehört doch die Großfamilie längst der Vergangenheit an). An Bedeutung gewinnt die Bereitschaft zu freiwilligen Bindungen: Freunde und „soziale Konvois“, die das Zusammensein und Zusammenwohnen in Selbstbestimmung möglich machen, werden vor allem dann zu „lebenslangen Wegbegleitern“, wenn sie generationenübergreifend angelegt sind. Der Trend zu „multilokalen Generationenbeziehungen“ und zum „Mehrgenerationenwohnen“, so Opaschowski, werde nicht zuletzt „zur großen Herausforderung für die Wohnungspolitik“ (S. 79).

### „Comeback des guten Nachbarn“

Auch das „Comeback des guten Nachbarn“ als Indiz des Wandels von der Isolation zur Kommunikation macht deutlich: Wir sind Zeugen und Gestalter einer neuen „Selbsthilfekultur“, in der die BürgerInnen ihre Sinnorientierung selbst finden, auch wenn sie erwarten, dass dafür auch vonseiten des Staates und der Kommunen Akzente gesetzt werden. Zur Aktivierung von Bürgerbeteiligung im Wohnquartier plädiert Opaschowski etwa für die Einrichtung von „Helferbörsen“ und präsentiert einen Leistungskatalog, der unterschiedliche Angebote (vom Ausfüllen eines Formulars über Gartenarbeit bis zu gemeinsamer Freizeitgestaltung) nach einem Punktesystem bewertet. „Schafft die Altersheime ab!“, lautet eine weitere pointierte Forderung des Autors, der dem vielfach angekündigten „Krieg der Generationen“ ebenso wie der zunehmenden Pflegebedürftigkeit der Alten eine Absage erteilt. Eine gelungene private Lebensökonomie, so der Autor, sei von vier Säulen getragen: materieller, physischer, sozialer und mentaler Vorsorge. In Zukunft würden, so weitere zentrale Aussagen, Erwerbsarbeit und Fürsorgearbeit eine gleichberechtigte Rolle spielen, an die Stelle des Wohnungskaufs vermehrt die „Lebensstilmiete“ treten und die Strukturen der (Erwerbs)Arbeit weiter verändert. „Die Zukunftsformel ‚Arbeit für alle‘ werde um den Aspekt ‚Leistung von allen‘ erweitert (S. 110). Dies bedeute aber auch, dass jede und jeder gefordert ist, mehr Eigenverantwortung zu übernehmen „Aus dem traditionellen Arbeitnehmer wird ein Bürger im Betrieb mit Bürgerrechten und Bürgerverantwortung.“ (S. 161).

„Über zwei Drittel der Bevölkerung fordern besondere Prioritäten in der Kommunalpolitik, vor allem die vorrangige Förderung freiwilliger Nachbarschaftshilfe durch Hilfebörsen in Wohnquartieren.“ (S. 108)

Für die Zukunft, so der Autor pointiert, zeichne sich „eine ‚zweite Ökonomie‘ des Unentgeltlichen“ ab. Der Wohlstand einer Gesellschaft lässt sich dann nicht mehr nur in Geld messen“ (S. 166). Die apostrophierte Kultur der Gemeinschaft auf Gegenseitigkeit könne freilich nur unter entsprechenden Rahmenbedingungen wachsen. Die „Hilfeleistungsgesellschaft“ bedürfe einer Politik, die freiwilliges Engagement etwa durch steuerliche Anreize fördert und einer Wirtschaft, die soziale und kulturelle Aktivitäten stärkt. Das Zusammenleben der Zukunft sieht Opaschowski als Ineinandergreifen von Sozial-, Generationen- und Hilfeleistungsgesellschaft (S. 177), die von der Maxime „Gut leben statt viel haben“ geprägt ist.

### Auswirkungen auf Politik

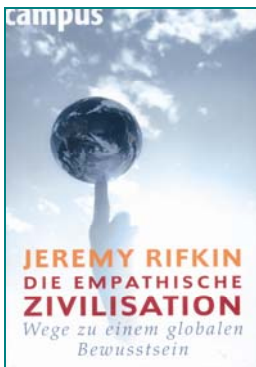
Dieser Wertewandel verändere auch die Strukturen des Politischen, „weg von Parteien, hin zu freien Wählergruppen und Bürgerinitiativen“ (S. 192), ist Opaschowski überzeugt, und formuliert zusammenfassend: „Die Zukunft gehört dem starken Ich und dem wieder entdeckten Wir“ (S. 200). Er räumt aber auch ein, „dass die neue Solidargesellschaft die Probe auf die Menschlichkeit erst noch bestehen muss, indem sie auch die zu ihrem Recht kommen lässt, die es selbst nicht fordern können.“ (S. 199). Die damit einhergehende Forderung nach Gerechtigkeit bedeute, „dass die Verteilung von Gütern und Lasten nicht einseitig und maßlos verfolgt und es das Privileg und die Pflicht der Starken ist, andere Maßstäbe als die des eigenen Vorteils anzulegen“ (S. 198)

Ob die mit beinahe trotziger Zuversicht entworfene „Periode der Erneuerung“ tatsächlich „aus der Gesellschaft der Ichlinge eine Gemeinschaft auf Gegenseitigkeit“ (S. 205) wird entstehen lassen, ist freilich nicht gewiss. Moderne Gesellschaften dürften – so könnte ein schwer zu widerlegender Einwand lauten – stärker differenziert und daher auch weiter von moralischen und weltanschaulichen Gegensätzen geprägt sein, als es dem Autor wohl lieb ist. Dass der hier so eindrücklich beschriebene „Weg zum Wir“ jedoch von immer mehr Menschen als sinnvoll erachtet und

aktiv beschriftet wird, sei damit nicht in Abrede gestellt.

Walter Spielmann  
Aus: **PRO ZUKUNFT 2010/4**

„Eine neue Leistungskultur wird zur Brücke zwischen Berufs- und Privatleben – eine Art Vermittler zwischen traditionellen Gegenwelten. Das neue Leistungsverständnis erfährt eine Bedeutungserweiterung: Die Menschen verbinden mit dem Begriff Leistung zunehmend positive Assoziationen wie zum Beispiel Produktives und Kreatives oder soziale Dienste leisten.“ (S. 196)



Rifkin, Jeremy: **Die empathische Zivilisation.** Wege zu einem globalen Bewusstsein. Frankfurt/M. (u. a.): Campus, 2010. 468 S., € 26,90 [D], 27,70 [A], sFr 47,10;

Die Geschichte der Menschheit wird – von wenigen Ausnahmen abgesehen – als Abfolge von Intrigen und Kriegen, von Habgier und Niedertracht, von Leid und Zerstörung erzählt – in den großen Mythen aller Kulturen ebenso wie in der Fülle von Daten und Fakten, die uns tagtäglich über das Weltgeschehen informieren. Der US-amerikanische Ökonom und Soziologe Jeremy Rifkin, der mit seinen viel beachteten Büchern die Diskussion um zentrale Zukunftsthemen seit Jahren mit entscheidend prägt, erinnert an G. F. W. Hegel, der in seinen „Vorlesungen zur Philosophie der Geschichte“ meinte: „Die Weltgeschichte ist nicht der Boden des Glücks. Perioden des Glücks sind leere Blätter in ihr.“ (S. 20).

In seinem in jeder Hinsicht großen, ja großartigen Buch füllt Rifkin auf knapp 500 Seiten diese Lücke ein Stück weit aus, indem er diese Geschichte neu erzählt. Ihr „Dreh- und Angelpunkt“ ist die „widersprüchliche Beziehung zwischen Empathie und Entropie“. „Veränderte Energienutzung und Kommunikationsrevolutionen haben“, so die erkenntnisleitende These, „zur Entstehung immer komplexerer

Gesellschaftsstrukturen geführt. Technologisch weit entwickelte Kulturen wiederum boten den Menschen die Möglichkeit, ihr empathisches Bewusstsein zu erweitern. Doch je komplexer die sozialen Umfelder, umso höher der Energieverbrauch und umso dramatischer die Ausbeutung der natürlichen Ressourcen.“ (S. 13f.) Im wahrsten Sinne des Wortes nahe liegend und Gegenstand des dritten Teils dieses Buches ist demnach die Frage, „ob der Wettlauf zwischen einem globalen Empathiemaximum und der immer rasanteren entropischen Zerstörung der Biosphäre unseres Planeten gewonnen werden kann“ (S. 14). Doch der Reihe nach.

### Zukunftsfaktor Empathie

Einleitend entwickelt Rifkin die Grundlagen eines neuen Bildes vom Menschen und fügt eine Fülle von Argumenten (vor allem aus Psychologie und Anthropologie, aber auch aus Biologie und Physik) aneinander, die überzeugend darlegen, dass „wir Menschen von Natur aus soziale Kreaturen sind, die sich nach Gemeinschaft sehnen und durch empathische Erweiterung des Selbst ihre eigene Bedeutung in der Beziehung zu anderen finden“ (S. 24), während Aggressivität, Gewalttätigkeit und Egoismus als „sekundäre Triebe“ angesehen werden können. In seiner Argumentation des ‚Homo empathicus‘ blendet der Autor Schattenseiten unserer Existenz freilich nicht aus – die Exzesse des Konsumkapitalismus etwa führt er auf die „Erotisierung unserer Sehnsüchte und Wünsche“ zurück (S. 47) – verweist aber andererseits u. a. auf die herausragende Bedeutung des (metaphorischen) Sprachgebrauchs hin, der „zwei Menschen die Möglichkeit gibt, am Innenleben des jeweils anderen teilzunehmen“ und so den „tiefgreifenden Wandel vom ‚Ich denke, also bin ich‘ zum ‚Ich nehme teil, also bin ich‘“ (S. 117) in Gang zu setzen, der unser Verständnis von Wirklichkeit prägt: „Je stärker wir aufeinander und auf unsere Mitgeschöpfe eingehen, umso reicher ist die Wirklichkeit, in der wir leben. Das Maß unserer empathischen Teilnahme bestimmt das Maß, in dem wir die Wirklichkeit begreifen.“ (ebd.)

„Die Hälfte der Menschheit verbraucht mehr fossile Brennstoffe und natürliche Ressourcen, als für ein ausgeglichenes Leben nötig ist, und wird immer unglücklicher, je reicher sie wird. Die andere Hälfte der Menschheit kämpft mehr oder

weniger verzweifelt um einen Weg aus der Armut und empfindet tiefes Glück, wenn sie einen minimalen Lebensstandard erreicht hat.“ (S. 398)

Im zweiten, umfassendsten Teil seiner Darstellung durchmisst Rifkin die Geschichte der Zivilisation von ihren Anfängen im vierten Jahrtausend v. Chr. bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts in der Abfolge von mythologischem, theologischem, ideologischem und psychologischem Bewusstsein und als Wechselspiel von Energie- und Kommunikationsrevolutionen. Mündliche Überlieferung, Schrift, Drucktechnik und Elektronik hätten sukzessive ermöglicht, unsere emotionale Reichweite räumlich wie zeitlich auszudehnen, aber auch zur permanenten Ausbeutung der begrenzten Ressourcen geführt, so dass wir heute vor der Herausforderung stehen, unser empathisches Potenzial weiter zu entwickeln, ohne den Durchsatz an Energie weiter zu erhöhen.

### Biosphärisches Bewusstsein

Wie dies gelingen könnte, ist Gegenstand des abschließenden dritten Teils, in dem der Verfasser die Konturen eines möglichen „Zeitalters der Empathie“ ausbreitet. Die uns gestellte Aufgabe ist keine geringe, denn auf dem Weg vom „dramaturgischen“ zum „biosphärischen“ Bewusstsein sind wir gefordert, „das menschliche Bewusstsein im Laufe des kommenden Jahrhunderts so zu verändern, dass die Menschheit lernen kann, wie man gemeinsam auf dem Planeten Erde lebt“ (S. 363). Technologisch setzt der Autor auf die Verwirklichung der „Dritten industriellen Revolution“, die auf vier Säulen (Erneuerbarer Energie, Gebäuden als Kraftwerken, intelligenten Speichertechnologien und der Neukonfigurierung des Stromnetzes nach Vorbild des Internets) ruht und durch einen „dezentralen Kapitalismus“ vorangetrieben wird. Das mentale Rüstzeug sieht er in den „Selbstinszenierungen der Improvisationsgesellschaft“ zum Teil vorgeprägt, denn Authentizität und die Bereitschaft zur Bildung sozialer Netzwerke sei vor allem in der „Millenniumsjugend“ ausgeprägt, meint Rifkin. Es bedürfe allerdings „eines starken persönlichen und politischen Engagements, um einen neuen Traum zu verwirklichen und die Gesellschaft von Grund auf und

auf allen Ebenen neu zu gestalten“ (415). Eine „biosphärische Erziehung“, durch die wir lernen, „unsere Beteiligung an Netzwerken, unsere Fähigkeit zum Multitasking, unser wachsendes Bewusstsein für die gegenseitigen Abhängigkeiten in den Bereichen Wirtschaft, Gesellschaft und Umwelt zu stärken“ und die „Akzeptanz von Widersprüchen und kultureller Vielfalt“ zu erhöhen, würde uns „für ein systemisches Verständnis der Erde prädisponieren“ (S. 420f.), ist der Autor überzeugt. Zugleich aber sieht er keinen Anlass für naiven Zukunftsoptimismus: „Unsere empathische Prädisposition ist kein fehlersicherer Mechanismus, der uns erlaubt, unsere Menschlichkeit zu vervollkommen. Sie stellt vielmehr eine Chance dar, die Menschheit zu einer Großfamilie zu machen. Allerdings muss die Empathie ständig trainiert werden.“ (S. 424) Dass es sich jedoch lohnt, sich dieser Übung zu unterziehen, steht außer Zweifel. Ein analytisch großartiges, ein inspirierendes Buch, dem viele LeserInnen zu wünschen sind, weil es dazu beitragen kann, jeden Tag auf dieser Welt zu einem besseren zu machen und so die Zukunft zu gewinnen.

Walter Spielmann

In: **PRO ZUKUNFT 2010/1**



Sen, Amartya:  
**Die Idee der Gerechtigkeit.** München: H.C. Beck, 2010. 493 S. 29,90 [D], 30,90 [A], sFr 52,30

Die Idee der Gerechtigkeit beschäftigt die Menschen seit Langem. Amartya Sen widmet ihr sein neuestes Buch. Wir Menschen haben das Problem, dass wir nicht sicher wissen, was gerecht ist. Man denke an den eigenen Lohn. Was ist ein gerechter Lohn? Soll man ihn nach Mühe, eingesetztem Talent, ertragenem Risiko, Dauer der Leistung oder Marktwert der Leistung bemessen? Oder soll man die Faktoren mischen? Nach welchem Satz? Für jeden der Ansätze könnte man mehr als nur ein plausibles Argument finden.

Am praktischsten wäre es, wenn Gerechtigkeit gottgegeben wäre. Das würde uns die Debatte ersparen. Leider aber haben sich die Menschen von dieser Idee immer stärker abgewandt. An seine Stelle sind andere große Erzählungen getreten, die eine klare Idee von Gerechtigkeit proklamierten. Aber auch diese Absolutsetzungen erwiesen sich als nicht tauglich, mit den Ungerechtigkeiten der Welt zurecht zu kommen. Im Gegenteil: Auch sie produzierten in zunehmendem Maß Zustände, die als ungerecht empfunden wurden.

In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts setzte sich immer stärker die Vorstellung durch, dass Gerechtigkeit Ergebnis eines Diskurses sein sollte. Natürlich sollte dieser herrschaftsfrei und rational sein. John Rawls beschrieb, zu welcher Konzeption eine Verhandlung gleichberechtigter Menschen kommen würde, wenn die Beteiligten nicht wissen, welche Position sie in einer Gesellschaft einnehmen (werden). John Rawls "Eine Theorie der Gerechtigkeit" gilt mit diesem Argument seit 1972 als ein Hauptbezugspunkt des Denkens über Gerechtigkeit.

### Gerechtigkeit ohne Ideal

Amartya Sen beschäftigt sich intensiv mit Rawls und versucht über ihn hinaus zu gehen. Sein erster Kritikpunkt bezieht sich auf den "institutionellen" Charakter von Gerechtigkeitskonzeptionen. Denn die Suche nach einer perfekten Organisation von Gerechtigkeit lenke davon ab, die konkreten Ungerechtigkeiten sofort in Angriff zu nehmen.

Er hält diesem – wie er es nennt – transzendentalen Gerechtigkeitsbegriff einen vergleichenden entgegen. Es gehe darum zu prüfen, welches Leben Menschen leben können, zu welchen Verbesserungen sie die Ressourcen haben. Sen formuliert es so: "Diese Theorie muss vielmehr davon ausgehen, dass Gerechtigkeit nicht indifferent gegenüber dem Leben sein darf, das Menschen tatsächlich führen können." (S. 47) Sofortige Verbesserungen benötigen auch keinen endgültigen bzw. allgemeingültigen Begriff, dem man sich mit jeder Änderung nähern muss. Darauf verzichtet er, weil er meint, dass man vergleichend auch erkennen kann, was gerechter ist: Man kann die Sklaverei abschaffen, auch wenn man keine Idee einer perfekt gerechten Gesell-

schaft hat. „Vergleichende Einschätzungen der Erweiterung von Gerechtigkeit treffen wir ständig“, meint Sen.

„Wie weit vernünftiges Denken eine zuverlässige Basis für eine Theorie der Gerechtigkeit schaffen kann, ist natürlich selbst ein Streitgegenstand. ... Es besteht jedoch kein unversöhnlicher Konflikt zwischen Vernunft und Gefühlen.“ (S. 17)

Bei Rawls hatten Akteure hinter dem Schleier des Unwissens einen allgemeinen, „perfekten“ Begriff von Gerechtigkeit festgesetzt. Gerechtigkeit kann somit erreicht, oder nicht erreicht werden. Diese Auffassung teilt Sen nicht, für ihn geht es immer nur um graduelles Schaffen vergleichsweise gerechterer Lebensumstände.

Das Instrument dazu ist der "bestmögliche Vernunftgebrauch" (S. 18), der am ehesten in Demokratien möglich ist. Sens Verzicht auf einen allgemeingültigen Begriff von Gerechtigkeit führt zur Pluralität: "Die Pluralität, mit der wir dann enden, wird das Resultat des Vernunftgebrauchs, nicht des Verzichts auf vernünftiges Denken sein." (S. 10) Wenn aber das Anstreben von Gerechtigkeit bei Sen von den Fähigkeiten des Einzelnen abhängt, fällt dem Einzelnen eine große Aufgabe zu. Das ist bei Sen kein Zufall, modelliert er seine Modell doch mit Hilfe der Social Choice Theory. Diese Theorie setzt beim Individuum an: Es sind die Einzelnen, die denken, auswählen und handeln, nicht Gruppen. Einzelne konstituieren Gruppen, aber natürlich handelt der Einzelne unter gesellschaftlichen Einflüssen. Es sind aber die Einzelnen, die sich in einer konstanten öffentlichen Konversation verständigen und so Ungerechtigkeiten beseitigen (könnten). "Menschen ... nur als Mitglieder einer bestimmten Gruppe aufzufassen, wäre ein grober Verstoß gegen die persönliche Freiheit, zu entscheiden, wie sie sich selbst sehen wollen. Die zunehmende Tendenz, Menschen nur eine einzige dominante 'Identität' zuzuschreiben, (...) ist nicht nur ein Versuch, Menschen eine externe und willkürliche Priorität aufzuzwingen, sondern verwehrt ihnen auch die wichtige persönliche Freiheit, selbst über ihre jeweilige Loyalität zu den verschiedenen Gruppen zu entscheiden, denen sie angehören." (S. 274f)

Stefan Wally

Aus: *Pro ZUKUNFT 4/2010*

# PRO ZUKUNFT

Der Navigator durch die aktuellen Zukunftspublikationen.

Erscheint viermal im Jahr.  
€ 25,- zzgl. € 5,- Versand

www.jungk-bibliothek.at/prozukunft

# PRO ZUKUNFT

Der Navigator durch die aktuellen Zukunftspublikationen

In Zusammenarbeit mit dem Zentrum für Zukunftsstudien der FHS Forschung Salzburg

24. JAHRGANG, 2010 | 1

## EDITORIAL

### Zukunft braucht Mut und klare Signale

Die Beschreibung des Außergewöhnlichen, oder sachlich formuliert, die Darstellung einer einzigartigen Situation, die dem Schicksal der Menschheit schon bald eine entscheidende Wendung geben könnte, dürfte so alt sein, wie deren Geschichte selbst. Mythen, Dramen und Ideologien berichten davon ebenso wie wissenschaftlich fundierte Befunde. Und auch wenn manche Zeitgenossen behaupten, dass wir gegenwärtig eher Opfer einer von kollektiver Verunsicherung geprägten Zeit sind – und damit, nebenbei bemerkt, auch gute Geschäfte machen –, spricht doch viel dafür, dass wir in der Tat vor großen, ja einzigartigen Herausforderungen stehen. Zwei herausragende Persönlichkeiten des fundierten Zukunftsdiskurses stützen mit – so zu hoffen – auch richtungweisenden Analysen diese Annahmen.

Der US-amerikanische Ökonom und Soziologe Jeremy Rifkin hat die Geschichte der menschlichen Zivilisation neu erzählt, indem er dem Zusammenhang von Naturverbrauch und Weltanagnirung, von Entropie und Empathie nachspürt. Wie wir unsere bisherige „Erfolgsgeschichte“ umschreiben und dabei auf vernachlässigte Talente zurückgreifen können, ist seiner faszinierenden Darstellung auf dem Weg zur „Empathischen Zivilisation“ (vgl. S. 177) zu entnehmen, die zwar alles andere als ein Selbstläufer ist, aber eine historisch einzigartige Chance darstellt. Ähnlich argumentiert auch Ernst Ulrich von Weizsäcker, der, unterstützt von K. Hargroves und seinem Team vom „Natural Edge Project“ in Brisbane, die vielfältigen Möglichkeiten einer drastisch verbesserten Ressourceneffizienz

als Weg zu „nachhaltigem Wohlstand“ präsentiert.<sup>9</sup> „Wäre die Welt drei oder 300 mal größer, würden wir dieses Buch nicht schreiben“, so die Autoren in ihrer Einleitung. Da sie aber „so klein ist, wie sie ist“, sei die Menschheit gefordert, ihr Wissen und ihre Fähigkeiten dieser Begrenzung anzupassen und nachhaltig mit der Erde umzugehen, oder die Umwelt schlägt zurück und lässt das Menschheitsgeschlecht zugrunde gehen.“ (S. 11). Was die nun vorliegende Fortführung des bereits vor 15 Jahren erschienenen Titels „Faktor vier“ vor allem



**Aus der Krise gelernt?**

- 02 | Holtratrner/Sedmak: Eliten oder Nielen?
- 10 | Zimmermann/Schäfer: Finanzmärkte nach dem Flächenbrand

**Weitere Highlights**

- 10 | Geseko v. Lögke: Zukunft entsteht aus Krise
- 22 | Jeremy Rifkin: Die empathische Zivilisation
- 22 | Nassim N. Taleb: Der Schwarze Schwanz
- 22 | Zukunftswissen. Hrsg. v. Heinrich Hartmann
- 22 | Burmeister/Glockner: Handbuch Zukunft 2010
- 22 | Matthias Honr: Trend-Report 2010

Magazin | Termine | News

www.jungk-bibliothek.at/prozukunft

# PRO ZUKUNFT

Der Navigator durch die aktuellen Zukunftspublikationen

In Zusammenarbeit mit dem Zentrum für Zukunftsstudien der FHS Forschung Salzburg

24. JAHRGANG, 2010 | 3

## EDITORIAL

### Wege zu globaler Verantwortung

Die Korruption in den Entwicklungsländern (vor allem Afrika) – so ließen nicht wenige der Staatsbehörden der Geberländer die (medial versorgte) Weltöffentlichkeit vor kurzem wissen – sei wesentlich dafür verantwortlich, dass die ökologischen UN-Millenniumsziele nicht erreicht werden können. Dass der Westen mit eben diesen Staaten bzw. mit deren Machthabern glänzende, genauer gesagt: todtörende Geschäfte mache, wurde bei der Debatte in New York freilich nicht erwähnt. Eines steht dabei außer Zweifel, das Elend hat System.

So wurden weltweit in den letzten 50 Jahren für Entwicklungszusammenarbeit 2,3 Billionen USD aufgewendet, genauso viel wie in nur zwei Jahren für Waffengeschäfte. Allein im Jahr 2009 waren es mit 1,5 Billionen USD so viel wie niemals zuvor – und das auf dem Höhepunkt der globalen Finanz- und Wirtschaftskrise. Dass die systematische Ausbeutung des Südens, dessen Rohstoffe und strukturelle Abhängigkeit unseren Wohlstand erst ermöglichen, nicht nur Korruption bedingt, sondern vor allem dafür mit verantwortlich ist, dass sich Entwicklung- und Schwellenländer auf der einen sowie die Industrieländer auf der anderen Seite nicht auf die Umsetzung angemessener Strukturen zur nachhaltigen Gestaltung der „Einen Welt“ verständigen können, liegt auf der Hand.

Ein „globales Agenda Setting“ als Voraussetzung für die Sicherstellung einer nachhaltigen Zukunft müsste hingegen oberstes Prinzip unseres Handelns sein, so Franz Josef Radermacher, Marianne Obermüller und Peter Spiegel in einem Bericht an die Global Marshall Plan Initiative.<sup>10</sup>

Dass diese Herausforderung von Politik, Wirtschaft und Zivilgesellschaft zunehmend erkannt wird und zu immer mehr „intelligenten Gemeinwohlstrategien“ führt, davon zeigt sich Peter Spiegel überzeugt. Um hier weiter voranzukommen regt er die Etablierung „antigieriger Think-and-Do-Tanks“ an, in denen Wissenschaft, Wirtschaft, Zivilgesellschaft und Politik gemeinsam Zukunftsentwürfe erarbeiten. Das ist wirklich auf 15 strategische Ziele erweiterte Konzept des „Global Marshall Plan“ (Kapitel 2) sowie die Grundzüge eines konsistenten Weltwirtschaftensystems, mit dem jährlich weltweit 2-3 Billionen



**Eine andere Logik des Wirtschaftens**

- 03 | Christian Felber: Gemeinwohl-Ökonomie
- 07 | Zukunfts: Regionalwirtschaft! Hrsg. v. Christian Eigner

**Weitere Highlights**

- 111 | F. J. Radermacher: Die Zukunft unserer Welt
- 123 | Klimaschutz. Hrsg. v. Günther Michler
- 123 | Die Welt am Scheideweg. Hrsg. v. Gernmar Wirth...

**Zukunft in Diskussion**

Forum „Kulturelle Nachhaltigkeit“ u. Diskussion über Arbeit im Rahmen des Projekts „Wirtschaft im Wandel“

Magazin | News | Termine

www.jungk-bibliothek.at/prozukunft

# PRO ZUKUNFT

Der Navigator durch die aktuellen Zukunftspublikationen

In Zusammenarbeit mit dem Zentrum für Zukunftsstudien der FHS Forschung Salzburg

24. JAHRGANG, 2010 | 2

## EDITORIAL

### Die Potenziale des Gemeinsamen

Die Globalisierung – so beginnen Michael Handt und Antonio Negri ihre Studie „Common Wealth“<sup>11</sup> – habe „eine Welt ohne Außen“ geschaffen, in der es gelte, nicht nur gemeinsamen Verantwortung zu übernehmen, sondern unser Zusammenleben von Grund auf neu zu organisieren. Wie empfinden diesen Prozess v. a. als Krise, die freilich immer auch auf die Chance zu nachhaltigem Wandel verstanden werden kann. Vor der Küste des Golfs von Mexiko erleben wir derzeit nicht nur eines der größten Umweltkrisen der fossilen Zivilisation, sondern im Zusammenhang der USA und EU auch Analyse eines globalistischen Katastrophenszenarios. Konsequenz weiter gedacht, könnte er ein wichtiger Schritt zu einer präventiven Umwelt-, Sozial- und Wirtschaftspolitik sein, wie sie etwa Ernst C. von Weizsäcker mit seinem Plädoyer für eine Effizienzrevolution („Faktor fünf“) auf der Basis gleicher Emissionsrechte für alle bei kontinuierlicher Anhebung der Energiepreise (im Ausmaß der erhöhten Effizienzgewinne) zuletzt überzeugend bei den „Salzburger Zukunftsdiskursen“ propagiert hat.

Handt und Negri, die sich mit ihren Bestsellern „Empire“ und „Multitude“ als Vorreiter der kritischen Linken etabliert haben, gehen förmlich einen Schritt weiter. Mit dem nun vorliegenden Analyse des gegenwärtigen Krisenkomplexes, den sie auf die Frachtlage der Polarität von Rigorismus (Privatverbot) und Offenheit (Staatsfiskal) zurückführen. Sie wagen darüber hinaus – und das ist überraschend – eine optimistische Sicht auf das Ende des Kapitalismus und die Entwicklung einer „Demokratie der Mehrheit“, die auf der „Zielbeziehung“ als „Gemeinsamkeit“ beruht. Als „Gemeinsamer“ verstehen Handt und Negri nicht etwa nur materielle Güter wie Luft und Wasser, Nahrungs-

mittel und Bodenschätze, sondern „all jene Ergebnisse gesellschaftlicher Produktion, die für die soziale Interaktion ebenso wie für die weitergehende (Re-)Produktion erforderlich sind, also Wissensformen, Sprachen, Codes, Information, Affekte und so weiter.“ (S. 10). Die beiden Autoren durchzögen zunächst die Genese der Republik (als Sachwalterin des Eigenen) und stellen ihr die Multitude als „Jenseitsbildung gesellschaftlicher Subjektivität, als radikal offener und politischer Körper gegenüber“ (S. 54). Sie beleuchten den Zusammenhang von Moderne, Gegenmoderne und skizzieren die über den Widerstand hinausreichende „Alternativen-



**Neustart oder weiter wie bisher?**

- 03 | Peter H. Grassmann: BurnOut
- 11 | Mythen der Krise. Hrsg. v. Attila Österreich u. a.
- 03 | Gerhard Scherhorn: Geld soll dienen, nicht herrschen
- 03 | Joseph Stiglitz: Im freien Fall

**Weitere Highlights**

- 11 | Ulfko Hornmann: Hurra, wir dürfen zahlen
- 11 | Anrie Leonard: The Story of Stuff

**Zukunft in Diskussion**

Der britische Ökonom Tim Jackson zu Gast in Wien

Magazin | News

www.jungk-bibliothek.at/prozukunft

# PRO ZUKUNFT

Der Navigator durch die aktuellen Zukunftspublikationen

In Zusammenarbeit mit dem Zentrum für Zukunftsstudien der FHS Forschung Salzburg

24. JAHRGANG, 2010 | 4

## EDITORIAL

### Der energetische Imperativ

Die jüngste Weltklimakonferenz in Cancun ist mit einem bescheidenen Ergebnis zu Ende gegangen. Wer aber wollte ernsthaft mehr und anderes erwarten?

Derartige Rituale, so analysierte Hermann Scheer bereits in seinem wider Erwartung letzten Buch, würden als „Ausgangspunkt von Megaworten und Ministern“ vor allem belegen, „wie Regierungen in die Machtstrukturen retardierender Interessen eingebettet sind“ (S. 226) und darüber hinaus von „zwei höchst fragwürdigen Prämissen“ ausgehen: zum einen, dass es einer globalen Vertragslösung bedürfe, um den erneuerbaren Energien zum Durchbruch zu verhelfen, zum anderen, dass der Einstieg in die Energieerzeugung vor allem eine wirtschaftliche Belastung darstelle (S. 70). Die Fakten weisen freilich in eine andere Richtung: Von 2006 – 2008 haben sich die Investitionen in erneuerbare Energien weltweit von 63 Mrd. auf 120 Mrd. so gut wie verdoppelt, und nach Beschluss des Erneuerbaren-Energie-Gesetzes in Deutschland im Jahr 2000 stieg deren Anteil an der Stromerzeugung bis 2009 von 4,5 auf 17 Prozent. In nicht weniger als 25 Jahren, so der Autor, sei der vollständige Umstieg auf „die Erneuerbaren“ machbar, „wenn wir alle dafür notwendigen Kräfte mobilisieren“ (S. 11). Sein Buch wolle Hermann Scheer vor allem als „Navigationsschiff für Durchbruchstrategien“ verstanden wissen.

In Form einer „Bestandesaufnahme“ werden zunächst grundlegende Unterschiede zwischen konventionellen und erneuerbaren Energieträgern herausgearbeitet, um daran anschließend „Methoden und Psychologie der Verlangsamung“ – etwa die Forderung nach „internationalen Gleichklang“ oder die Not-

wendigkeit konventioneller „Energiebrücken“ – darzustellen. Wenig überraschend demonstriert der Autor sowohl die Atomenergie als auch die CO<sub>2</sub>-Speicherung als „Brückentechnik“ für die Erneuerbaren und kritisiert den „Markt-Autismus“ der marktbeherrschenden Energieerzeuger. Entschieden wendet er sich gegen das „Ausgliedern der Zukunft durch die Gegenwart“ als gängige Praxis mangelhafter politischer Zivilcourage. Als „pseudoprogressive Bremse“ des unabhängigen Energie- und Systemwechsels charakterisiert Scheer Projekte wie „Desertec“ und „Sentec“, da sie unter dem Deckmantel erneuerbarer Technologie zentralis-



**Ökonomie**

- 122 | Postwachstumsgesellschaft. Hrsg. A. Zahrt...
- 131 | Richard D. Precht: Die Kunst, kein Egoist zu sein

**Weitere Highlights**

- 153 | A. Müller/W. Lieb: Nachdenken über Deutschland
- 161 | C. Fine: Delusions of Gender
- 111 | R. Hartwig: Kränke in Deutschland

**Zukunftsforschung**

- 121 | Horst W. Opaschowski: Wirt!

Magazin | Termine | Kurz gemeldet | Zukunft bunt

Top Ten 2010 der Zukunftsblätter